

wie eng kulturelle und textuelle Praktiken ineinander greifen: Reisen bedingen Texte und Texte bedingen Reisen – die Annahme einer Vor-/Nachzeitigkeit des einen oder anderen trifft den Kern der komplexen Interdependenz nicht. Wenngleich die Topik in der Auffassung dieser Studie nicht spezifisch auf den Gegenstand der Reiseberichte zugeschnitten ist, so ist doch davon auszugehen, dass Reiseberichte eine besondere topische Verdichtung aufweisen.<sup>64</sup> Auf ähnliche Weise hat ›Indien‹ als Imaginärraum eine weit zurückgehende Tradition, wie einschlägig die Untersuchungen Dharampal-Fricks zeigen.<sup>65</sup> Um 1900 lässt sich eine Zunahme der Indienreisen und eine intertextuelle Verdichtung der Indienreiseberichte beobachten, die bisher kaum<sup>66</sup> untersucht ist: Sie kulminiert im Erscheinen des ersten ›Indien‹-Baedekers im Jahre 1914 und schlägt sich in dem relativ umfangreichen Untersuchungskorpus dieser Studie nieder. Verschiedene Traditionslinien laufen in den Primärtexten dieser Studie zusammen. Dies verdeutlicht die Relevanz des eingegrenzten Supertexts für das Vorhaben, die Topik als Heuristik weiterzuentwickeln. Umgekehrt erscheint die Topik als eine besonders geeignete Heuristik, dieses Untersuchungskorpus systematisch zu erschließen und damit eine Basis für die weitergehende Interpretation zu schaffen.

## I.2. Der Topos-Begriff und das ›Ende der Rhetorik‹ – eine Bestandsaufnahme

Für die im Folgenden angestrebte Bestandsaufnahme werden zunächst verschiedene Aspekte der ›Unschärfe‹ des Topos-Begriffs und seiner komplexen Begriffsgeschichte umrissen (vgl. I.2.1.). Im Anschluss daran wird das in dieser Studie verfolgte Anliegen, die Topik auf Gegenstände des 19. Jahrhunderts zu beziehen, ins Verhältnis zu den Relevanzverlusten und Bedeutungsverschiebungen der Topik und Rhetorik gesetzt, um in dieser Auseinandersetzung die Relevanz der Topik für den Untersuchungszeitraum dieser Studie zu begründen (vgl. I.2.2.). Ein weiteres zentrales Argument für die Perspektivierung der Arbeit über die Topik liefert die bisherige, jedoch kaum reflektierte Verwendungshäufigkeit des Topos-Begriffs in der Reiseliteratur- und Interkulturalitätsforschung (vgl. I.2.3.).

### I.2.1. ›Unschärfen‹ des Topos-Begriffs und ›Zirkularität‹ der Topik

Wer sich mit dem Topos-Begriff beschäftigt, läuft »Gefahr, sich im begriffsgeschichtlichen Gestrüpp zu verfangen«<sup>67</sup>. Dies hervorzuheben, ist inzwischen selbst zu einem Topos der Forschung geworden und so überrascht die Länge der unter dem Begriff ›Topos‹ gebündelten Einträge im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik* kaum. Die Ausführlichkeit dieser Darstellungen belegt zugleich, in wie vielen Bereichen und Diszi-

64 Das dürfte u.a. mit ihrer ›Raumbezogenheit‹, ihrer ›Erfahrungshaltigkeit‹ und ihrer ›Problembezogenheit‹ zusammenhängen.

65 Vgl. besonders Dharampal-Frick (1994).

66 Als Ausnahme ist die bereits erwähnte Studie von Choné (2015) hervorzuheben.

67 Kopperschmidt (1991), S. 53.

plinen der Begriff virulent ist.<sup>68</sup> Das Reallexikon stellt die ›Topik‹ als »Anleitung zur Verwendung standardisierter Argumentationsformen bzw. anerkannter Darstellungsmuster, Themen und Wissensbestände«<sup>69</sup> dem ›Topos‹ als »Suchformel für das Finden von Argumenten oder sprachliche Formulierung mit allgemein anerkannter kulturspezifischer Bedeutung«<sup>70</sup> gegenüber. Die Wörter ›oder‹ sowie ›bzw.‹ in den Definitionen deuten bereits auf das breite terminologische Spektrum hin.

Kopperschmidt entscheidet sich nun nicht zwischen den beiden im Reallexikon dokumentierten Seiten des ›oder‹; er möchte dezidiert nicht »der Versuchung erliegen, sich durch dogmatische Begriffsnormierungen gewaltsam einen Weg durch dieses Geestrüpp zu schlagen«<sup>71</sup>. Dies führt ihn dazu, »aus dem notorischen Streit über ein angemessenes Topikverständnis die irenische Lehre [zu] ziehen, daß dieser Streit nicht zu schlichten ist«<sup>72</sup>. Er sieht zwei verschiedene Begriffsverständnisse, deren terminologische Unterscheidung er durch die Abgrenzung zwischen ›materialer‹ und ›formaler Topik‹ zu sichern bemüht ist.<sup>73</sup>

In der Betonung dieser vermeintlichen Opposition steht er nicht allein, sondern im Umfeld jener, die insbesondere zwei Traditionslinien und damit zusammenhängende Begriffsverwendungen herausstellen.<sup>74</sup> Wie konkret diese Traditionslinien zu beschreiben sind und wohin eine derartige Grenzziehung führen soll, verschwimmt dabei häufig und überlagert sich mit Abgrenzungsversuchen innerhalb einer literaturwissenschaftlichen Debatte, die Ernst Robert Curtius' einflussreiche ›Reaktualisierung des Topos-Begriffs einem ›richtigen‹ Topos-Verständnis gegenüberstellen möchte. Der Grund für die philologischen Begriffsverwirrungen um den Topos-Begriff wird dann in seiner ›irrtümlichen‹ ›Reaktualisierung‹ durch Curtius gesehen, die zwar verschiedene Arbeiten inzwischen längst ›berichtigt‹ hätten, wobei deren Kritik ›folgenlos‹ geblieben sei und die ›irrtümliche Neudefinition‹ weiterhin wirke.<sup>75</sup> Die in der Diskussion

68 Die Reichhaltigkeit und Komplexität der Begriffsgeschichte in diversen Bereichen und Disziplinen wird bereits eindrücklich durch den Umfang von insgesamt (berücksichtigt man alle Teileinträge des *Historischen Wörterbuchs der Rhetorik* zum Topos-Begriff) knapp 100 Spalten belegt. Relevant aus literaturwissenschaftlicher Sicht ist insbesondere Ostheeren (2009).

69 Kühlmann/Schmidt-Biggemann (2007), S. 646; Herv. M. H.

70 Hess (2007), S. 649; Herv. M. H.

71 Kopperschmidt (1991), S. 53.

72 Kopperschmidt (1991), S. 53.

73 »Ich schlage daher vor, unter ›Topoi‹ sowohl die allgemeinsten Formprinzipien möglicher Argumente zu verstehen wie die zu Motiven, Denkformen, Themen, Argumenten, Klischees, loci communes, Stereotypen usw. stabilisierten materialen Gehalte, wie sie unter Titeln wie ›historische‹, ›soziale‹, ›analytische Topik‹ usw. untersucht werden. Um aber gleichwohl eine Unterscheidung zwischen diesen beiden Begriffsverständnissen zu erleichtern, fasse ich die zuletzt genannten Topiken unter dem Begriff *materialer Topik* zusammen und grenze sie gegenüber einer *formalen Topik* ab, die ich ihrer Funktion entsprechend genauerhin als Heuristik begreife, d.h. als eine Heuristik möglicher Argumente.« (Kopperschmidt [1991], S. 53f.)

74 Eine vergleichbare Unterscheidung ist die zwischen sogenannten ›allgemeinen‹ und ›speziellen Topoi‹, welche nach Kienpointner (2017), S. 192 zwar nicht explizit aus den aristotelischen *tópoi koinoi* bzw. *tópoi ídios* hervorgeht, aber »als implizite begriffliche Unterscheidung dennoch aus einschlägigen Passagen in der aristotelischen Rhetorik plausibel herausinterpretiert werden« können.

75 Vgl. Wiedemann (1981), S. 235: »[D]enn im Grunde kursieren zwei Auffassungen von Topik, eine theoriegeschichtlich angemessene und eine theoriegeschichtlich unangemessene, wobei es apar-terweise die zweite ist, die sich wissenschaftlich durchgesetzt hat, während die andere als die be-

kenntlich werdende Problematik lässt sich kaum durch eine Polemisierung lösen, die zwischen ‚wahrer‘ und ‚falscher Topik‘ unterscheiden möchte.<sup>76</sup> Sinnvoller erscheint es hingegen, nach den Gründen für diese Aufspaltung des Begriffs zu suchen und zu präzisieren, was einer möglichen Integration zuwiderläuft.<sup>77</sup> In den skizzierten Debatten tritt – so die Auffassung dieser Studie – eine Problematik des Topos-Begriffs hervor, die zugleich seine Spezifik und sein Potential ausmacht.

Mit historischem Abstand lässt sich der hauptsächliche Diskussionsgegenstand folgendermaßen grob zusammenfassen: Da sich Curtius bzw. insbesondere die Curtius-Rezeption einseitig auf eine spezifische ‚rhetorische‘ Dimension des Topos-Begriffs beschränkten, was ihn in problematische Nähe zum Motiv-Begriffs rutschen ließ,<sup>78</sup> prägte sich im Anschluss an den wohl einschlägigsten Curtius-Kritiker Mertner eine Gegenströmung aus, die – ebenfalls einseitig – den Topos als *sedes argumentorum* zu rehabilitieren suchte und darauf beharrte, dass ein Topos lediglich ein Fundort, niemals jedoch ein Argument selbst sein könne.<sup>79</sup> Dabei ergaben und ergeben sich häufig Unschärfen,

---

grifflich genauere und substantiellere entweder ganz unbekannt ist oder als besserwissersischer Einspruch empfunden oder nur als epistemologische Antiquität wahrgenommen wird. Schuld an dieser paradoxen Situation ist bekanntlich die philologische Autorität von E. R. Curtius, dem Vater des aktuellen Toposbegriffs, und die schier grenzenlose Assozierbarkeit seiner irrtümlichen Neudeinition. Dabei hätte es durchaus nicht zu dieser Fehlentwicklung kommen müssen, denn [...] nur wenige Jahre nach Curtius‘ maßgeblicher Publikation [...] hatten Theodor Viehweg in der Jurisprudenz und Edgar Mertner in der Literaturwissenschaft den prominenten Irrtum mit wünschenswerter Klarheit korrigiert. Doch ihre Kritik blieb weitgehend folgenlos, ähnlich wie die von Ludwig Fischer, Joachim Dyck, Peter Jahn, Joseph Kopperschmidt, Dieter Breuer, Heinrich Plett u.a.«

76 Vgl. dagegen z.B. Wiedemann (1981), S. 233: »Da der Begriff Topik im Lauf der Geschichte neben seiner ursprünglichen und wesentlichen Bedeutung immer schon allerhand Nebenbedeutungen gehabt hat und gegenwärtig, im Zuge seiner Reaktualisierung, sogar in Gefahr ist, jegliche Trennschärfe zu verlieren, unterstelle ich, daß es eine wahre und eine falsche Topik gibt oder jedenfalls eine wesentlich verstandene und eine im Wesentlichen mißverstandene.«

77 So erkennt beispielsweise Wiedemann zwar einerseits durchaus das integrative Potential des Topos-Begriffs an, indem er konzidiert, dass es sich um einen »fruchtbaren Irrtum« handele, der »auf unerklärliche Weise [...] eine neue wissenschaftliche Identität hervorgebracht und den bis dahin wenig entwickelten und disparaten Sparten der sprachlichen Motiv-, Metaphern- und Schlagwortforschung eine unerwartete Blüte beschert« habe, wendet sich jedoch andererseits entschieden gegen die »Kenner, die um den Widerspruch sehr wohl wissen«, jedoch versuchen, »die historische Einheit der beiden Auslegungen zu retten.« (Wiedemann [1981], S. 236.)

78 Vgl. dazu: »Das liegt in einer gewissen Weise nahe: Schließlich geht es den literaturwissenschaftlichen und rhetorikgeschichtlichen Darstellungen darum, die Motive, die sich finden, zunächst zu identifizieren und dann in ihrer Geschichtlichkeit möglichst weit zurückzuverfolgen.« (Hallacker/Schmidt-Biggemann [2007], S. 21.)

79 Vgl. hierzu Mertner (1972 [1956]), S. 68: »Gewiß gibt es in der Literatur und Musik zahlreiche wiederkehrende ›Themen, Formeln und Wendungen,‹ und gewiß spielten sie in früherer Zeit eine größere und angesehene Rolle als in den letzten anderthalb Jahrhunderten. Aber niemals sind sie Topoi gewesen. Erst seitdem man anfängt, Originalität um jeden Preis höher zu schätzen als die handwerkliche Komposition, hat man der alten Findungslehre und ihren Topoi ihre Ehrbarkeit geraubt, und [...] hat man den Topos zu dem degradiert, was er gerade nicht ist, zur Formel und zum Klischee.« Vgl. in dieser Stoßrichtung und vor allem zur Differenzierung von ›formaler‹ und ›materialer‹ Topik wirmächtig Kopperschmidt (1991), besonders S. 53f. Wenngleich eine formal- bzw. argumentationslogische Reduktion wie beispielsweise Kopperschmidt sie vorschlägt

die nicht mehr dem ›Topos‹ bzw. der ›Topik‹ inhärent sind, sondern ungenauen, zum Teil polemisch aufgeladenen Argumentationen entspringen.

Dem entgegen ist zu betonen, dass Bornscheuer bereits 1976 in seiner (literaturwissenschaftlich) zu wenig gewürdigten Studie die Vielfalt des Begriffs und die ihm inhärente Ambivalenz hervorhebt und eben jene viel diskutierte Opposition zwischen ›formaler‹ und ›materialer Topik‹ zurecht als trügerisch und das Wesen der Topik verfehlend auffasst.<sup>80</sup> Den oben ausgeführten Vereinseitigungen setzt er einen weiten – und historisch fundierten – Topos-Begriff entgegen, wonach ein »Topos [...] ein inhaltlicher oder formaler Gesichtspunkt [ist], der in vielen konkreten Problemerörterungen verwendbar ist und der die verschiedenartigsten Argumentationen bzw. amplifikatorischen Explikationen ermöglicht«.<sup>81</sup> Die auf begrifflicher Trennschärfe beharrenden philologischen Beiträge erkennen das Potential des Beitrags Bornscheuers, welches nicht zuletzt darin zu sehen ist, dass er sich entschieden gegen die »Scheinalternativen zwischen ›formaler‹ und ›inhaltlicher‹ Topos-Qualität«<sup>82</sup> wendet und stattdessen die ›Unschärfe‹ des Topos-Begriffs hervorhebt. Den Charakter dieser ›Unschärfe‹ versucht er näher zu fassen und zu präzisieren,<sup>83</sup> nämlich auf die ›Sache‹ selbst bzw. auf die antiken Ursprünge zurückzuführen und mit großer Genauigkeit herauszuarbeiten.<sup>84</sup> Die ›Unschärfe‹ ist demnach nicht als ›Ungenauigkeit‹ oder ›Inkonsistenz‹ zu erkennen (zu der sie manchmal in polemischen Debatten verzerrt wird), sondern als der Topik inhärentes Charakteristikum zu begreifen. Etwas anders ausgerichtet, aber ebenfalls

und wie sie in anderer Stoßrichtung Wiedemann entworfen hat, sich auf einen bzw. wenige Aspekte des komplexen Begriffs (und seiner Geschichte) kaprizieren, so sind argumentative Aspekte unabdingbarer Bestandteil einer Analyse von Topoi, die in der bisherigen Verwendung im Rahmen der Reiseliteratur- und Interkulturalitätsforschung (vgl. I.2.3) nicht hinreichend berücksichtigt werden. Im Anschluss an Curtius hat sich diese Debatte zugespitzt, wobei die damit einhergehenden Reduktionismen im Dienste einer vermeintlich trennscharfen Definition der analytisch-interpretatorischen Operationalisierbarkeit zuwiderlaufen: Die mit dem Setzen einer klaren Begriffsopposition von ›formaler‹ und ›materialer‹ Topik geforderte absolute Trennschärfe übergeht die Komplexität und das Potential der Topik.

- 80 Vgl. u.a.: »In unserem Zusammenhang ist festzuhalten, daß der aristotelische Topos-Begriff in der Übersetzung ›Argumentationsgesichtspunkt‹ generell weder ein rein formallogischer noch ein ontologischer Begriff ist, sondern ein komplexer Funktionsbegriff, der sowohl formale wie thematische Ableitungszusammenhänge eröffnet und zudem die Problemlage jeweils aus ihrem pragmatischen Situationsbezug heraus beleuchtet.« (Born scheuer [1976a], S. 53.)
- 81 Born scheuer (1976a), S. 99. Herv. M. H.
- 82 Born scheuer (1987), S. 9.
- 83 Keineswegs geht es Born scheuer um eine beliebige Strapazierbarkeit der ›Unschärfe‹, wie u.a. in seiner Auseinandersetzung mit Schmidt-Biggemann deutlich wird: »Gerade Topik-Forschung sollte empirisch-philologisch jenen *rerum contextus* sichern, den die Humanisten erstmals in der Welt der Bücher und im Buch der Natur aufzusuchen begannen. Trotz der – begriffsgeschichtlich zu identifizierenden (!) – begrifflichen ›Unschärfe‹ und Metaphorik des historischen ›Topos‹-Begriffes lässt sich die Topik-Forschung, nicht nur mit den Mitteln der historischen Philologie, als eine exakte Wissenschaft betreiben, die auch ihre Fortschritte zu machen versteht.« (Born scheuer [1987], S. 24.)
- 84 Vgl. dazu ausführlicher Born scheuer (1976a), S. 16–90. Born scheuer legt dar, dass die ›Unschärfe‹ als Prinzip bereits in den antiken Quellen programmatisch vertreten wird, sich also nicht, wie oft behauptet, erst mit Curtius ›eingeschlichen‹ hat. Vgl. dazu auch Born scheuer (1977), S. 206–208.

kritisch gegenüber der vermeintlichen Trennlinie zwischen ›formaler‹ und ›materialer‹ Topik betont Wilhelm Schmidt-Biggemann »Doppeldeutigkeit« der Topik.<sup>85</sup>

Was Bornscheuer nicht leistet, ist eine Operationalisierung dieser terminologischen Herausforderung. Fragen der Operationalisierbarkeit der Topik finden in der eher von Grundsatzdebatten geprägten Toposforschung insgesamt nur selten Erwähnung und werden, wenn sie aufscheinen, als Desiderat markiert.<sup>86</sup> Eine zentrale, mit dieser ›Unschärfe‹ verbundene Herausforderung für die Operationalisierung besteht darin, dass die Topik zugleich Gegenstand und Heuristik darstellt, sodass eine »hermeneutische Zirkelstruktur«<sup>87</sup> stets zu reflektieren ist.<sup>88</sup> Topik bzw. Topoi bewegen sich im Verständnis dieser Studie – wie bereits hervorgehoben – traditionell zwischen Theorie und Praxis. Topik ist als historiographische Methode durch »die vielleicht paradoxe, gewiss aber dialektische Eigenart ausgezeichnet, dass sie selbst die Methode anwendet, die sie an ihren Objekten beobachtet«<sup>89</sup>. Eine über die Topik perspektivierte Analyse schreibt sich beim analytischen Erfassen der Topoi in den topischen (Re-)Konstruktionsprozess ein.<sup>90</sup>

Derartig grundlegende hermeneutische Problemlagen sind nicht zu lösen, jedoch zu reflektieren: Die ›Zirkelstruktur‹ der Topik ist in jedem Operationalisierungsversuch mitzudenken und zwar nicht nur in systematischer, sondern auch historischer Hinsicht. Vor diesem Hintergrund gilt es im Folgenden, die Bedeutungsverschiebungen und Relevanzverluste der Topik in der Moderne sowie deren Verhältnis zu damit im Hinblick auf die Rhetorik korrelierenden Prozessen zu reflektieren. Wer Topik auf

<sup>85</sup> Vgl. Schmidt-Biggemann (2008), besonders S. 22–24, hier S. 23: »Die gemeinschafts- und damit sinnbildende Struktur des Ganzen zeigt sich erst im Arrangement der Teile und in der Ordnung, in der sich das Ganze entfaltet. Deshalb ist die Struktur der Entfaltung des Ganzen selbst ein Gegenstand der topischen Untersuchung. Die gelegentlich beklagte Doppeldeutigkeit des Topos-Begriffs [...] hat genau hier ihre Ursache.«

<sup>86</sup> Die Frage der Operationalisierbarkeit der Topik ist letztlich ungelöst und – teils implizit, teils explizit – präsent. Laut Hallacker und Schmidt-Biggemann habe der Kongress Topik und Rhetorik 1997 (aus dem der Band von Schirren/Ueding [2000] hervorging), »die Chance verpasst, die Frage überhaupt zu stellen, ob sich Topik als Verfahrensbegriff präzisieren lasse« (Hallacker/Schmidt-Biggemann [2007], S. 21). Auch Knape stellt in diesem Zusammenhang als Herausforderung fest: »Sehr viel schwieriger ist eine Antwort auf die Frage, wie sich topische Strukturen in Texten überhaupt methodisch isolieren und interpretieren lassen.« (Knape [2000], S. 758.)

<sup>87</sup> Vgl. hierzu Bornscheuer, der diese Zirkelstruktur bereits bei Aristoteles sieht: »Die *methodologische Unschärfe* beruht auf der asystematischen Kohärenz der umgangssprachlichen Argumentationsstruktur sowie auf der hermeneutischen Zirkelstruktur ihrer in der *Topik*-Schrift [Aristoteles', M. H.] unternommenen Reflexion. [...] Das heißt: die im Bereich der Doxa beheimatete topische Dialektik ist in Aristoteles' Schrift gleichzeitig Interpretandum und Interpretament. Diese metahermeneutische Anwendung der Topik auf sich selbst begründet die methodologische Zirkelstruktur der Schrift.« (Born scheuer [1976a], S. 43f.)

<sup>88</sup> Vgl. zur Differenzierung der »hermeneutischen Zirkelstruktur« Hinzmann (i. V. a).

<sup>89</sup> Hallacker/Schmidt-Biggemann (2007), S. 27.

<sup>90</sup> Überlagerungen zwischen Objekt- und Metasprache sind der Operationalisierung der Topik daher immanent und bedingen heuristische Herausforderungen, aber zugleich die genannten Potentiale, diese in der Literaturwissenschaft ohnehin häufig vorliegenden Überlagerungen konkret zu reflektieren.

Gegenstände der Moderne bezieht, muss sich – in der Berücksichtigung der ›Zirkelstruktur‹ wie auch der Historizität der Topik – mit der Frage auseinandersetzen, welche Rolle die Toposforschung jeweils unter welchen Voraussetzungen beanspruchen kann.

## I.2.2. Relevanz der Topik nach dem ›Ende der Rhetorik‹

### I.2.2.1. Zwischen ›Redeleistung‹ und ›Disziplin‹: Transformationsprozesse der Rhetorik und der Topik

Zweifelsohne gab es historische Zeiträume, in welchen die Topik bildungssoziologisch mehr Relevanz für sich beanspruchen konnte als im 19. Jahrhundert. Dies schlägt sich nicht zuletzt in den Gegenständen der bisherigen Toposforschung nieder, insofern die Topik vor allem im Rahmen sogenannter ›vormoderner‹ und insbesondere frühneuzeitlicher Studien zur Geltung gekommen ist. Gleichwohl wird im Anschluss an Bornscheuer davon ausgegangen, dass auch neuzeitliche Texte topisch strukturiert sind.<sup>91</sup> Beide – Rhetorik wie Topik – haben, so die Annahme, als kulturelles System im 17. und 18. Jahrhundert und danach zwar an Bedeutung verloren, bleiben aber gleichwohl darüber hinaus wirksam. Die in dieser Studie vertretene Auffassung dieser Wirksamkeit sowie der damit verbundenen historischen Prozesse wird im Folgenden skizziert, um die Relevanz von Topoi als Gegenständen und damit verbunden die Plausibilität der Topik als Heuristik dieser Studie zu begründen. Dabei wird der durchaus zu konzidierte Relevanzverlust der Topik dezidiert nicht negiert oder mit dem Argument einer Rhetorik oder Topik als ›transhistorisches/anthropologisches‹ ›kommunikatives Faktum‹<sup>92</sup> übergegangen bzw. eingeebnet. Stattdessen liegt die zentrale Herausforderung, wie Schanze für die Rhetorikforschung im Allgemeinen treffend betont hat, in der ›Vermittlung systematischer und historischer Ansprüche‹<sup>93</sup>.

Zunächst ist – und dies gilt für die Rhetorik und die Topik gleichermaßen – von der Existenz einer jeweiligen kommunikativen und insbesondere argumentativen Praxis auszugehen, die nicht unmittelbar die Theorie als metasprachliche Ebene voraussetzt.<sup>94</sup> Analog zur Möglichkeit, Metaphern zu verwenden oder bilden zu können, ohne auf metasprachlicher Ebene darüber informiert zu sein, ist es möglich, Topoi zu verwenden, ohne dass diese Verwendung auf einer Metaebene reflektiert oder in der Aus-

91 Vgl. hierzu Bornscheuers Aussage, dass »die literarische Produktion im Zeitalter des rhetorischen Bildungssystems nicht weniger schöpferisch verfuhr als im Zeitalter des ästhetisierten hochbürglerlichen Bildungsdenkens und daß umgekehrt die neuzeitliche Dichtung nicht weniger topisch strukturiert ist als die alteuropäische Literatur.« (Born scheuer [1976b], S. 314.)

92 »Bei aller Unschärfe ist aber eines damals wie heute klar: Praktische Topik ist ein *kommunikatives Faktum*.« (Knape [2000], S. 748; Herv. M. H.) Knape bezieht sich in diesem Kontext gezielt selektiv auf Bornscheuer: »Wie Bornscheuer muß man diese Priorität immer wieder einmal gegenüber Akzentuierungen in anderen Disziplinen betonen. Für ihn ist der Topos ›das tragende Bauelement jedes sprachlich-sozialen Kommunikationsgefüges‹.« (Knape [2000], S. 748.)

93 Schanze (1982), S. 14.

94 Die Unterscheidung von Theorie und Praxis – und das gilt wiederum für die Rhetorik wie für die Topik – ist dabei insofern nicht trennscharf, als beide einander wechselseitig bedingen, ja für weitgehende historische Zeiträume in diesem Wechselverhältnis selbst gerade ein Charakteristikum liegt.

einandersetzung mit einem normativen System (affirmativ oder in Abgrenzung) begründet wäre.

Im Anschluss an Renate Lachmanns Vorschlag, »die Rhetorik als Disziplin von dem Rhetorischen als Redeistung«<sup>95</sup> zu unterscheiden, lassen sich Topoi zum Analysegegenstand einer spezifisch verstandenen Toposforschung erheben, im Rahmen derer keineswegs geleugnet wird, dass Rhetorik und Topik als metasprachliche Systeme kulturelle Bedeutungsverschiebungen zu verzeichnen haben. Topoi funktionieren und wirken vor diesem Hintergrund jedoch als ›Redeleistung‹ jenseits einer Relevanz der Topik als ›Disziplin‹, Methode oder Theorie der Textproduktion. Mittels Topik lassen sich Verschiebungen von und Transformationen in Wissensbeständen sowie deren enge Gebundenheit an sprachliche bzw. stilistische Phänomene erfassen. Topik funktioniert diesem Verständnis nach im 19. Jahrhundert als Wissen strukturierende und dynamische Größe, ist aber – und das gilt es zu berücksichtigen – nicht mehr als normativ vermitteltes Textproduktionssystem von Bedeutung.

Wenngleich also die Topik bildungssoziologisch im 19. Jahrhundert tatsächlich wenig Relevanz für sich beanspruchen kann, so lässt sich umgekehrt nicht leugnen, dass es dennoch Topoi gibt, die bereits in der Antike emergieren und sich immer wieder verschieben, bis ins 19. und weitergehend mitunter bis ins 21. Jahrhundert hinein. Neben der Trennung von ›Disziplin‹ und ›Redeleistung‹ stellt die ›Transhistorizität‹ das zweite zentrale Argument dar: Topoi selbst transgredieren die – ohnehin fragile – Grenze zwischen ›Vormoderne‹ und ›Moderne‹. In der Perspektivierung eines neuzeitlichen Korpus über die Topik sind somit nicht zuletzt auch langfristige Dynamiken darstellbar, welche durch enge (sub-)disziplinäre Grenzziehungen mitunter getilgt werden. Die behauptete ›Vormoderne-Moderne-Grenze‹ ist aus dieser Perspektive eher eine durch Konjunkturen literatur-/kulturwissenschaftlicher Forschung geprägte methodisch-theoretische, heuristische oder historiographische Grenzziehungspraxis, für welche die Gegenstände selbst jedoch – insofern Topoi eben transhistorisch wirksam sind – keinen plausiblen Ausgangspunkt liefern.

Ein genauerer Blick auf die Relevanzverluste und Bedeutungsverschiebungen von Topik und Rhetorik in Korrelation mit dem historisch changierenden Verhältnis zwischen Theorie und Praxis oder ›Disziplin‹ und ›Redeleistung‹ ist im Folgenden insofern nötig, als ›Untergangs-‹ und ›Verlustnarrative‹ mitunter den differenzierten Blick auf die Komplexität entsprechender Prozesse verstellen.<sup>96</sup> Festhalten lässt sich zunächst,

---

95 Lachmann (1994b), S. 2.

96 Hervorzuheben ist mit Lachmann, dass »die Frage nach dem Status der Rhetorik im jeweiligen kulturellen Kontext, in dem sie ursprünglich Geltung erlangt hat, in ihrer methodischen Relevanz für die moderne Forschung nicht genügend berücksichtigt worden« (Lachmann [1977], S. 167) ist. Damit ist die Forderung verbunden, »den Status der rhetorischen Termini und Kategorien in ihrer Eingebundenheit in diejenigen kulturellen Kontexte zu erkennen, für deren Teilsysteme sie eine metasprachliche Funktion übernehmen konnten, und nicht ohne zuvor die Metasprachlichkeit zum Objekt der eigenen Metasprache gemacht zu haben.« (Lachmann [1977], S. 170.) Eine besondere Komplexität liegt darin begründet, dass die Rhetorik als kultureller Metatext fungiert und sich die »moderne Metasprache mit der Metasprache, die zunächst als Objekt zu fungieren hätte« (Lachmann [1977], S. 168f.), verwischt. Auf der heuristischen Ebene wird die »rhetorische Texttheorie [...] praktisch im Sinne ihrer textanalytischen Applikationschancen« (Kopperschmidt [1990], S. 20) relevant. Diese ergeben sich daraus, dass das Funktionieren bzw. die Wirkungseffekte von

dass spätestens im 18. Jahrhundert die enge Verwobenheit zwischen Rhetorik als Theorie und Rhetorik als Praxis aufgelöst wird.<sup>97</sup> Übertragen auf die Topik bedeutet dies: Topoi werden im 19. Jahrhundert verwendet, sind wirksam, strukturieren und steuern Diskurse, ohne dass dies abhängig von der metasprachlich reflektierten Relevanz der Topik als kulturellem (Teil-)<sup>98</sup> System ist.<sup>99</sup>

Im Sinne einer möglichst differenzierten Auseinandersetzung mit den genannten Bedeutungsverlusten erscheint es sinnvoll, von ›Transformationen‹ und nicht von einem ›Ende der Rhetorik‹ auszugehen.<sup>100</sup> Die Vorstellung von ›Transformationen‹ kann selbst wiederum sehr unterschiedlich konzipiert sein. Dem Forschungsdesign dieser Studie liegt eine Auffassung von Rhetorik zugrunde, welche in Anlehnung an Dietmar Till keine ›panrhetorische‹<sup>101</sup> oder ›überzeitlich-ubiquitäre Rhetorikvorstellung‹<sup>102</sup> gegenüber ›historischen Konkretionen‹<sup>103</sup> ausspielt.<sup>104</sup> Grundsätzlich ist ebenfalls an Tills

---

Texten nicht an das Textproduktionssystem gebunden sind: »Im Formalismus wie im Strukturalismus wird klar, daß Texte auch nach der Verwerfung der Rhetorik mit Verfahren aufgebaut werden, die mithilfe der Rhetorik definiert werden können. D.h. auch der scheinbar regelenthobene Text funktioniert rhetorisch.« (Lachmann [1994b], S. 19.) Vgl. hierzu auch Till (2004), S. 64.

- <sup>97</sup> Vgl. Till (2004) u.a. S. 34: »Auch damit wird die Herstellung von ›Figuralität‹ jenseits der rhetorischen *ars* möglich; der Begriff der ›Rhetorizität‹ verliert (in produktionstechnischer Sicht) seine Trennschärfe, denn ›Rhetorizität‹ beruht nicht länger auf dem generativen Regelsystem der Disziplin ›Rhetorik.‹«
- <sup>98</sup> An dieser Stelle wird aufgrund der historischen Pluralität beider Systeme bewusst offengelassen, ob der Topik ein Status als eigenes System zuzusprechen oder sie als Teil der Rhetorik aufzufassen ist.
- <sup>99</sup> Übertragbar auf die Topik bzw. – genauer und analog zur Unterscheidung zwischen ›Rhetorik‹ und ›Rhetorischem‹ – das ›Topische‹ lässt sich demnach hervorheben, dass »auch nach dem Ausscheiden der Rhetorik [und Topik, M. H.] als Disziplin und als dominante metatextuelle Instanz« eine »Kontinuität des Rhetorischen [und Topischen; M. H.]« (Lachmann [1994a], S. ii) darstellbar ist. Vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung ist folglich festzuhalten, dass der ›Tod‹ der Rhetorik als ›Disziplin‹ »weder zugleich das Ende einer von rhetorischer Theoriebildung ohnehin relativ emanzipierten Praxis noch das Ende ihrer residualen Existenz [...] noch schließlich das Ende ihrer subkutanen ideengeschichtlichen Virulenz« (Kopperschmidt [1990], S. 5) war.
- <sup>100</sup> Vgl. dazu einschlägig Till (2004), besonders S. 63. Weder war Rhetorik – und mit ihr: Topik – immer und überall in der sogenannten ›Vormoderne‹ gleichermaßen wirksam noch verschwand sie mit dem Beginn der Moderne schlagartig oder auslaufend in die Bedeutungslosigkeit. Die Pluralität der Rhetorik zieht sich durch ihre Geschichte seit der Antike, wenngleich ihr normativer Geltungsanspruch angesichts dieser Pluralität variiert. Vgl. Till (2004), S. 96, S. 103 und *passim*.
- <sup>101</sup> Till (2004), S. 3, Anm. 6 sowie S. 4. Till setzt hier Lausbergs ›Strukturalismus‹ und Dockhorns ›panrhetorischen Ansatz‹ in Opposition und sieht sich selbst – dem Strukturalismus verpflichtet – aufgrund der ›größeren Attraktivität eines solchen ›panrhetorischen‹ Ansatzes [...] in der Defensive‹ (Till [2004], S. 3).
- <sup>102</sup> Till (2004), S. 26.
- <sup>103</sup> Till (2004), S. 26.
- <sup>104</sup> In einer Gegenüberstellung von ›Anthropologie‹ versus ›System‹ stellt Till sich gegen die Vorstellung von Rhetorik als quasi anthropologische Konstante und geht davon aus, dass sich Wandel nur in einem strukturalistischen Paradigma beschreiben lasse. Vgl. zur Gegenüberstellung beider Ansätze sowie zur Zielsetzung seiner Studie besonders Till (2004), S. 2, S. 6 und S. 56. Er zeichnet verschiedene Stränge nach, in denen einzelne Elemente der *officia*-Systemrhetorik als ›Regelsystem‹ schrittweise an Bedeutung verloren haben. Vgl. besonders Till (2004), S. 5.

begründete Skepsis gegenüber bisherigen Narrativen<sup>105</sup> der Rhetorikgeschichte anzuknüpfen, die sich entweder als ›Geschichte der Kontinuität/Ubiqütät‹ einerseits oder als ›Geschichte des Untergangs/des Verfalls‹ andererseits darstellen.<sup>106</sup>

Die Pluralität der Rhetorik bedingt jedoch, dass sich Transformationen mitunter historisch weniger klar eingrenzen lassen, als dies eine auf das 17. und 18. Jahrhundert fokussierte Rhetorikgeschichtsschreibung plausibel erscheinen lassen möchte.<sup>107</sup> Um zu schärfen, welche Aspekte von Topik und Rhetorik über das 18. Jahrhundert hinaus eine Rolle spielen, sind weniger die Kategorien des ›Bruchs‹ oder der ›Kontinuität‹ von Interesse als vielmehr die von Roland Barthes aufgeworfene Frage des »Zusammenspiel[s] der Rhetorik mit ihren Nachbarinnen«.<sup>108</sup> Mit Bezug auf Lachmanns Verständnis der Rhetorik (auch) als ›Disziplin‹ lässt sich Rhetorikgeschichte als Geschichte des Verhältnisses der Rhetorik zu angrenzenden Systemen oder ›Nachbardisziplinen‹ verstehen. Die Relevanz dieser Systemzusammenhänge für die methodisch-theoretische Verortung dieser Studie ergibt sich insbesondere aus dem komplexen Verhältnis von Topik und Rhetorik.

Das Wechselverhältnis zwischen Topik und Rhetorik ist historisch keineswegs fixierbar,<sup>109</sup> sodass man von interdependenten Systemüberlagerungen zwischen Topik und Rhetorik (oder zwischen Rhetorik als System und Topik als Subsystem) ausgehen kann, nicht zuletzt im Hinblick auf ihre miteinander korrelierenden Relevanzverlust-

---

<sup>105</sup> Derartige Narrative in Rhetorikgeschichten waren und sind niemals frei von Interessen, »die sich als Interessen an Rhetorik zugleich auch ihre jeweiligen interesseabhängigen Begriffe von Rhetorik konstruierten [...].« (Kopperschmidt [1990], S. 7f.)

<sup>106</sup> Vgl. Till (2004), S. 102.

<sup>107</sup> Anders als Till legt diese Arbeit kein Verständnis von Rhetorik zugrunde, dass dieses auf ein »institutionell getragenes, disziplinär verankertes und – relativ – geschlossenes, generatives System mit klaren normativen Vorgaben« (Till [2004], S. 65f.) beschränkt wissen will. Die damit verbundenen Eingrenzungen der Transformation sind im Kontext dieser Studie kritisch zu sehen, denn wenngleich Till zwar »von einem langfristigen Prozeß der Transformation der Rhetorik« (Till [2004], S. 63) ausgeht, so ist dieser doch historisch abgesteckt und endet im 18. Jahrhundert mit Kant.

<sup>108</sup> »Der Hinweis auf den vollständigen Tod der Rhetorik müßte allerdings mit einer genauen Darstellung dessen einhergehen, was ihre Stelle einnahm; denn wir haben ja in diesem diachronischen Wettlauf deutlich genug gesehen, daß die Rhetorik immer im strukturalen Zusammenspiel mit ihren Nachbarinnen zu lesen ist (Grammatik, Logik, Poetik, Philosophie): nicht jeder Teil an sich ist historisch von Belang, sondern der Zusammenhang des Systems.« (Barthes [2018], S. 48.) Till thematisiert dies in kritischer Auseinandersetzung mit Genette und Perelman, hat aber in seiner Argumentation kein Interesse an möglichen Systemzusammenhängen, die über das 18. Jahrhundert hinausgehen (vgl. Till [2004], S. 36f.).

<sup>109</sup> Diese Unfixierbarkeit speist sich auch aus dem Tatbestand, dass die Rhetorik selbst nie ein geschlossenes, vollends stabiles System darstellte (vgl. Till [2004], S. 96) und dass sich die Rhetorik immer schon gegenüber ›Nachbardisziplinen‹ behaupten musste, dass ihre Opposition zu Konkurrenzfächern folglich als ›Konstante der Rhetorikgeschichte‹ deutbar ist (vgl. Till [2004], S. 96). Das Verhältnis von Rhetorik zu ihren ›Nachbardisziplinen‹ hängt damit auch davon ab, als wie weitreichend man das System konzipiert. Die transtemporale und inter-/überdisziplinäre Konzeption der Rhetorik als ›differenziertestes‹ und ›wirkmächtigstes‹ Bildungssystem neben der Philosophie, wie sie von den Herausgebern des *Historischen Wörterbuchs der Rhetorik* oder anderen Vertretern des ›Anthropologie-Pols vertreten wird, ist die weitreichendste Auffassung dieses Systems (vgl. Till [2004], S. 21), jedoch zu engtrennt, um ihr Verhältnis zu Nachbardisziplinen zu beleuchten.

te.<sup>110</sup> Dabei gelten für beide ineinander verwobene kulturelle (Teil-)Systeme trotz ihres gemeinsamen Bedeutungsverlusts etwas andere Parameter: Im Gegensatz zur Topik<sup>111</sup> ist die Rhetorik auch heute als Metasprache keineswegs ausschließlich in wissenschaftlichen Kontexten relevant.<sup>112</sup>

Es herrscht bis heute weder histori(ographi)sch noch systematisch Einigkeit über das Verhältnis entsprechender (Teil-)Systeme wie Rhetorik, Topik, Poetik, Stilistik. Festzustehen scheint lediglich, dass sich diesbezüglich historische Verschiebungen und Konjunkturen beobachten lassen. Ein Narrativ zu dieser Konstellation ist, dass die Rhetorik »Aufgabenbereiche« an andere ›Disziplinen‹ verliert,<sup>113</sup> wobei Lachmann diesbezüglich von der »Verdrängung und Ablösung durch Ästhetik und Poetologie im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert sowie von der Etablierung von Disziplinen wie Stilistik und linguistische Poetik im 20. Jahrhundert, in denen rhetorische Fragestellungen wieder relevant werden«,<sup>114</sup> ausgeht.<sup>115</sup>

Die Unterscheidung zwischen ›Disziplin‹ und ›Redeleistung‹ ermöglicht, wie bereits betont wurde und wie im Folgenden exemplarisch zu vertiefen ist, die Relevanz der Topik und ihr Verhältnis zur Rhetorik im Rahmen von Transformationsprozessen zu präzisieren.

### I.2.2.2. Rhetorik und Modernität: Normierte Normverletzungen und zwei Stilideale im 19. Jahrhundert

Vor diesem Hintergrund können ›Individualität‹, ›Verinnerlichung‹ und ›Ausdrucksästhetik‹ als *innerhalb* des Rhetorischen und – je nach Begriffsumfang: der Rhetorik –

<sup>110</sup> Vgl. hierzu Till (2004), S. 89, der die Bedeutungsverluste beider ebenfalls als interdependent auffasst.

<sup>111</sup> Die Existenz von Topik als Theorie oder Disziplin beschränkt sich seit dem 18. Jahrhundert ausschließlich auf das Interesse, das ihr innerhalb eines Systems, das wir heute Wissenschaft nennen, historisch zufällt. Sie ist insofern eine histor(iograph)ische Metasprache, als die Wissenschichte (oder auch: Literatur-/Sprachgeschichte) mit ihr operiert und dieses System mit seinen Nachbarinnen zum (historischen) Gegenstand erklärt.

<sup>112</sup> So konstatiert beispielsweise Kopperschmidt, dass sich im Interesse an Rhetorik »Interessen verschiedener wissenschaftsimmanenter und wissenschaftsexterner Providenz« (Kopperschmidt [1990], S. 7) mischen. Die keineswegs rein metasprachliche Relevanz der Rhetorik lässt sich beispielsweise auch an der Präsenz sogenannter ›Rhetorik-Workshops‹ im Kontext beruflicher Qualifikationspraxis festmachen.

<sup>113</sup> Vgl. Till (2004), S. 36.

<sup>114</sup> Lachmann (1994a), S. i.

<sup>115</sup> Das Verhältnis von Poetik und Rhetorik ist dabei besonders prekär. Während die Poetik zum einen mitunter als eine Art ›modernes Derivat‹ der Rhetorik verstanden wird, konzipiert Lachmann Texte der Poetik als eigenständige, seit der Antike wirksame Metatexte, die »zusammen [...] alle Verfahren geltender oder Geltung gewinnender kommunikativer Formen« (vgl. Lachmann [1994b], S. 14f.) definieren. Sie geht von inhaltlichen und funktionalen ›Berührungs punkten‹ beider Geschichten aus, die bereits bei Aristoteles deutlich hervortreten und durch die ›einzelnen Phasen der Rhetorisierung der Poetik und der Poetisierung der Rhetorik – bis zum Zusammenfall der Disziplinen‹ (Lachmann [1994b], S. 14) belegt sind. Zugleich lassen sich derartige Systemverschiebungen sowie Re-/De-Funktionalisierungen nicht loslösen von ihrer Verwobenheit mit übergreifenden diskursiven Bedingungen, wie einem bestimmten Wissenschaftsbegriff, den beispielsweise Hess an das ›Ende der Topik‹ koppelt. Vgl. Hess (2010), S. 84–88, besonders S. 86.

aufgefasst werden. Im Folgenden wird daher das Augenmerk auf Kritik und Regelverstöße als Teil der (rhetorischen) Norm gelenkt. Die im Kontext der transhistorischen Wirksamkeit von Topoi bereits geäußerten Vorbehalte gegenüber einer ›Vormoderne-Moderne-Grenze‹ lassen sich vor diesem Hintergrund weiterführen als Infragestellung einer Teleologie des modernen Subjekts und seiner Individualität.<sup>116</sup> Eine zunächst systemstörende, innovative Tendenz wird dabei zur Norm – inwieweit man diese noch innerhalb einer Konstanz des ›alten‹ Systems verortet,<sup>117</sup> ist letztlich eine Frage der Perspektive.<sup>118</sup> Auch die Reduktion der Rhetorik auf den ›Rhetorismus‹ – auf einen schematischen Gebrauch sprachlicher Strategien und daran gebundene Formen der Rhetorikkritik, welche die Persuasion abwerten – verdrängen weder die normative noch die deskriptive Funktion der Rhetorik.<sup>119</sup> So wie das vermeintlich »gänzlich ›Unrhetorische‹ die höchste Stufe der rhetorischen Kunst sein kann«,<sup>120</sup> so ist die Kritik an der Rhetorik im Selbstverständnis dieser unter dem Stichwort *rhetorica contra rhetoricam* bereits traditionell integriert.<sup>121</sup>

Die sogenannte ›moderne Ausdrucksästhetik‹ kann demnach als eine Norm, die das ›Individuum‹ ›regelhaft‹ als Textproduzenten fordert, aufgefasst werden. Den ›Bruch‹ auf diese Weise *innerhalb* der Rhetorik anzusiedeln und damit als Verschiebung zu

<sup>116</sup> Damit geht eine Abgrenzung gegenüber Tills enger Auffassung von Rhetorik sowie der damit verbundenen Abgrenzung zwischen ›Modernität‹ und ›Vormoderne‹ einher, im Rahmen derer seine Grundthese verortet ist: »Rhetorik« und ›Modernität‹ [...] scheinen damit in einem schwierigen Verhältnis der Inkompatibilität oder gar des Widerspruchs zu stehen.« (Till [2004], S. 103; Herv. M. H.) Tills eigene Position verschwimmt hier etwas: Während er an dieser Stelle die »Grundthese« der ›Inkompatibilität‹ vertritt, allerdings mit einem »scheinen« abschwächt, klingt er zuvor selbst distanziert gegenüber teleologischen Geschichtsdeutungen (vgl. Till [2004], besonders S. 102). Das System der Rhetorik wird jedoch in Tills Deutung abgewertet zugunsten ›moderner‹ Ausdrucksästhetik (vgl. Till [2004], besonders S. 516). Grundbedingung hierfür ist sein eng gefasster Rhetorik-Begriff, der sich jedoch als zu eng erweist, wenn man eben jene ›Individualität‹ und ›Subjektivität‹ als rhetorisch und topisch beschreiben möchte. Individualität und Subjektivität stehen eigentlich nur dann *außerhalb* des Systems der Rhetorik, wenn man dieses auf seine Bedeutung als normatives Textproduktionssystem beschränkt. Till konzediert, dass sich der Bruch *zunächst* innerhalb des Systems vollzieht. Vgl. Till (2004), S. 7, S. 65f., S. 374, S. 509 und S. 516. Während er jedoch lediglich die Anfänge dieser Prozesse als sowohl innerhalb als auch außerhalb stehende konzipiert, den Beginn der ›Ausdrucksästhetik‹ und ›Individualität‹ aber deutlich außerhalb verortet, wird in der folgenden Argumentation ein weiter gefasster Rhetorik-Begriff angelegt, welcher die genannten Transformationen als *innerhalb* der Rhetorik deutbare begreift.

<sup>117</sup> So lässt sich auch die Entwicklung, »dass Disziplin und Redeistung Antipoden werden« (Lachmann [1994b], S. 17), *innerhalb* des Systems denken.

<sup>118</sup> Vgl. Lachmann (1977), S. 182: »In der Perspektive solcher Untersuchung liegt auch die Frage, wie die immanente Ambivalenz kultureller Kontexte [...] in der Abfolge ihrer jeweiligen rhetorischen (und anti-rhetorischen) Metatexte zum Ausdruck kommt.«

<sup>119</sup> Vgl. hierzu: »Die Normativität, die bis dahin an die Disziplin gebunden war, geht zusammen mit der metatextlichen Funktion an andere Instanzen über: die Individualpoetik eines Autors, die Poetik einer Gruppe oder Bewegung, die Ästhetik. Sie artikuliert sich in Traktaten, Manifesten oder ähnlichen Texten.« (Lachmann [1994b], S. 18). Im Hinblick auf Reiseberichte ließe sich an dieser Stelle hinzufügen: besonders in Vorworten.

<sup>120</sup> Vgl. Till (2004), S. 26f. mit Bezugnahme auf Walter Jens.

<sup>121</sup> Vgl. z.B. Till (2004), S. 27. Lachmann geht davon aus, dass sich die »Entwicklung von stilistischen und poetischen Konventionen im Spannungsfeld zwischen Rhetorik und Rhetorikkritik« (Lachmann [1994a], S. i) bewegen.

konzipieren, ist möglich, wenn man fokussiert, dass die Normverletzungen bzw. die Einstellung zur Norm selbst normiert sind.<sup>122</sup> Jede Normverletzung bedingt wiederum neue Regeln und Normen.<sup>123</sup>

Individuelle Deviation wird vor diesem Hintergrund als topisch-rhetorische Norm der Moderne lesbar.<sup>124</sup> Dabei lässt sich zwischen »offener Kritik an den Regeln und ›verdeckte[n] Subversionen«<sup>125</sup> unterscheiden. Beide Formen spielen im Zuge der Entwicklungen des Tourismus-Diskurses eine tragende Rolle.<sup>126</sup> In der Auffassung von Rhetorik und Topik als ›Redeleistung‹ (›Praxis‹) wird somit die Norm der Individualstilistik als Bestandteil des ›Rhetorischen‹ und ›Topischen‹ lesbar und zwar als Teil des kulturellen (Sub-)Systems, welches sich zwar metasprachlich von der Rhetorik/Topik als ›Theorie‹ abgrenzt, aber als Praxis gleichwohl weiterhin wirksam ist. Eine neue Normativität des Antirhetorischen/Atopischen<sup>127</sup> beansprucht Geltung, die innerhalb des Untersuchungskorpus dieser Studie eine besondere Rolle spielt.<sup>128</sup>

Neben dieser Grundstruktur der normierten Anti-Normativität ist darüber hinaus mit Blick auf das 19. Jahrhundert geltend zu machen, dass die ›Rhetorik- und Topikverachtung‹ sowie die damit einhergehenden, beschriebenen neuen Normativitätsformen lediglich eine Seite der Medaille darstellen. Im Hinblick auf ästhetische Paradigmen der

<sup>122</sup> Vgl. Lachmann (1994b), S. 16: »Die Geschichte der beiden Disziplinen, Rhetorik und Poetik, lässt erkennen, daß ihr Status als normative Instanz bis ins 18. Jahrhundert unangetastet blieb, daß aber die von ihr formulierten Normen mit den (jeweils) kulturkontextuell bedingten ästhetischen, moralischen, sozialen u.a. Wertvorstellungen interagierten und entsprechenden Wandlungen unterworfen waren. [...] Normativ ist auch die Einstellung zur Norm selbst, wie sie sich in zwei konträren – alternierend oder konkurrierend auftretenden – Rhetorik-/Poetik-Typen äußert, deren erster die unbedingte Einhaltung der Regel und deren zweiter deren Veränderung, Ablösung oder Verletzung empfiehlt.«

<sup>123</sup> Lachmann (1994b), S. 16 unterscheidet zwischen zwei Rhetorik-/Poetik-Typen: einen »regelbestätigenden Typ« (»als *decorum*-Rhetorik-/Poetik [zu] charakterisieren«) und einen »Gegentyp«, der »eher innovativ« ist, sodass es zur »Formulierung neuer Regeln, die als Verstöße gegen die bestehenden verstanden werden können«, kommt.

<sup>124</sup> Vgl. Oesterreich (1999), S. 22: »Seit der Romantik gehört die individuelle Deviation selbst zum topischen Standard der Moderne. Das Atopische wird in gewisser Hinsicht selbst topisch. Die individuelle Variation von Persönlichkeit mitsamt abweichenden, atopischen, aber gerade deshalb ›interessanten‹ Stilelementen gehört nun selbst zum topischen Existenzideal einer pluralistischen Lebenswelt. In ihr wird das prinzipielle Andersseinkönnen zum selbstverständlichen Hintergrundwissen. Während die klassizistische Sozialstilidee die Selbsterfindung durch Traditionsbildung betont, fordert die romantische Individualstilidee zu permanenter Innovation auf. Denn die Integration vorläufig deviativer und zentrifugaler Stilelemente führt die Tendenz ihrer topischen Nivellierung mit sich. Alles Atopische, einmal topisch geworden, steht in der ständigen Gefahr schließlich zum bloßen Stereotyp zu verkommen.«

<sup>125</sup> Till (2014), S. 66.

<sup>126</sup> Vgl. dazu den Sammelband (*Off*) *The Beaten Track – Normierungen und Kanonisierungen des Reisens* (Schaffers/Neuhäus/Diekmannshenke [2018]).

<sup>127</sup> Analog zum ›Antirhetorischen‹ lässt sich das ›Atopische‹ in historischer Distanz als ›topisch‹ begreifen. In diesem Sinne wird die Auffassung Peter Oesterreichs geteilt, »daß nach dem Aufstieg der romantischen Individualstilidee das Atopische selbst zum zentralen Topos der Moderne wird.« (Oesterreich [1999], S. 15.) Vgl. auch den Abschnitt »Das Atopische des Topischen« in Oesterreich (1999), S. 22-23.

<sup>128</sup> Vgl. dazu – das Phänomen exemplarisch anhand einer Auswahl von Texten des Untersuchungskorpus dieser Studie darlegend – Hinzmann (2018).

Textproduktion im 19. Jahrhundert ist nämlich gerade die Spannung zwischen und antagonistische Präsenz von zwei parallel existierenden Stilidealen hervorzuheben: dem der altsprachlichen, rhetorisch geprägten Literatur und dem der neuen, bürgerlichen Ausdrucksästhetik.<sup>129</sup> Im Anschluss an Bornscheuer lässt sich eine »bezeichnende Lücke«<sup>130</sup> im Hinblick auf das Topik- und Rhetorikverständnis im 19. Jahrhundert betonen. Dieses Forschungsdesiderat bedingt, dass der ›bürgerlichen Ausdrucksästhetik‹ zu viel Bedeutung beigegeben wird, womit andere, nämlich rhetorisch geprägte Stilideale und Praktiken – beispielsweise die Relevanz der Rhetorik im Schulunterricht<sup>131</sup> – aus dem Blick geraten.

Führt man dies weiter, so sind die Schwerpunktsetzungen der in der Literaturwissenschaft häufig zu beobachtenden Überbetonung (bildungsbürgerlicher) Ausdrucks-, Genie-, oder Originalitätsästhetik – mit Tendenz, die Metasprache zu sehr mit der objektsprachlichen Programmatik zu vermengen – selbst als topisch strukturiert zu begreifen.<sup>132</sup> Die (nur) teilweise programmatische ›Rhetorik- und Topikverachtung‹ um 1900 liefert folglich kein Argument, Texte dieser Zeit nicht in der Perspektive der Topik als Heuristik zu untersuchen.<sup>133</sup>

### I.2.3. Präsenz des Topos-Begriffs in der Reiseliteratur- und Interkulturalitätsforschung

Im Rahmen der angestrebten Bestandsaufnahme ist in der Verwendungshäufigkeit des Topos-Begriffs in den für diese Studie relevanten Forschungsbereichen der Reiseliteratur- und Interkulturalitätsforschung ein weiteres wichtiges Argument für die Relevanz der Topik auszumachen.<sup>134</sup> Sowohl Studien, deren Korpus sich ausschließlich aus Reiseberichten zusammensetzt, als auch jene, die transgenerisch unter anderem mit Reiseberichten als Quellenmaterial arbeiten, lassen auf wichtige Funktionen des

<sup>129</sup> »Das ›Rhetorik- und Topik-Verständnis im 19. Jahrhundert‹ wäre ein wichtiges Forschungsthema für sich, weil es zu hochinteressanten Analysen des Widerspruchs zwischen dem vom höheren Schulwesen bis ins 20. Jahrhundert hinein vermittelten Stilideal der altsprachlichen, rhetorisch geprägten Literatur und dem Stilideal der neuen, bürgerlichen Ausdrucksästhetik führen würde.« (Bornscsheuer [1976b], S. 319.)

<sup>130</sup> »Es klafft damit eine bezeichnende Lücke für die Zeit zwischen der Mitte des 18. und der Mitte des 20. Jahrhunderts, also für die Zeit, in der das rhetorische Bildungssystem von der hochbürgerlichen Ästhetik mit ihren organologischen und originalitäts- und ausdrucksästhetischen Stilprinzipien verdrängt und verketzt worden ist. Dennoch hätte auch diese Zeit der offiziellen Rhetorik- und Topik-Verachtung eine bibliographische Besinnung verdient.« (Bornscsheuer [1976b], S. 318.)

<sup>131</sup> Vgl. Breuer (1994).

<sup>132</sup> Vgl. zum Konzept des ›Forschungstopos‹ V.2.5.

<sup>133</sup> Die vorliegende Studie beabsichtigt vor diesem Hintergrund auch, der immer noch anzutreffenden einseitigen Überbetonung bildungsbürgerlich geprägter Ästhetik- und Stilideale ein differenzierteres Verständnis entgegenzusetzen.

<sup>134</sup> Dabei wird an dieser Stelle keine Trennung zwischen Reiseliteratur- und Interkulturalitätsforschung vorgenommen. Von einer absoluten Trennschärfe – weder zwischen den Gegenständen (›Reiseliteratur‹, ›interkulturelle Literatur‹) noch zwischen den Forschungsgebieten – lässt sich nicht ausgehen. Dennoch gibt es ›interkulturelle Literatur‹, die keine Reiseliteratur darstellt und umgekehrt, sodass sich in den Verwendungsweisen und – falls explizit überhaupt vorhanden – ihren Reflexionen des Topos-Begriffs durchaus Unterschiede ergeben.

Topos-Begriffs schließen, zeigen jedoch ebenso die mit seiner bisherigen Verwendung verbundenen Problemfelder.

Die Toposforschung wird in einigen der Referenzstudien<sup>135</sup> zuweilen rezipiert, jedoch selektiv und ohne systematische Einbettung in das Forschungsdesign der Studien, sodass eine literaturwissenschaftliche Ausdifferenzierung des interdisziplinären Potentials bisher ausblieb. In den im Folgenden beleuchteten Studien lassen sich dabei unterschiedliche Reflexionsgrade im Hinblick auf die jeweilige Verwendung des Topos-Begriffs beobachten. Teilweise stehen Begriffe wie ›Denkfigur‹, ›Leitmetapher‹, ›Leitmotiv‹, ›Stereotyp‹, ›Bild‹, ›Vorstellungs-‹ und ›Wahrnehmungskomplex‹ und eben auch ›Topos‹ terminologisch nicht weiter differenziert nebeneinander.<sup>136</sup> Dabei ist die Funktion des Topos-Begriffs eine doppelte: Zum einen ersetzt er abstrahierte Größen wie den ›Vorstellungs-‹ oder ›Wahrnehmungskomplex‹, zum anderen fungiert er synonym mit konkreten Kristallisationen wie ›Bild‹, ›Metapher‹ etc.<sup>137</sup> Teilweise wird eine genaue Begriffsbestimmung in Abgrenzung zu ›Bild‹, ›Metapher‹, ›Symbol‹, ›Formel‹, ›Klischee‹ etc. explizit gefordert,<sup>138</sup> jedoch bleiben die konkreten Analysen hinter dem in theoretischen (mitunter sehr verkürzenden)<sup>139</sup> Ausführungen geäußerten Ansprüchen insofern zurück, als in den Analysen dann letztlich doch eine quasi synonyme Verwendung verschiedener Begriffe praktiziert wird.

Auch vergleichsweise ambitionierte Versuche, den Topos-Begriff interdisziplinär zu verankern, reproduzieren inkonsistent Dichotomien der Toposforschung wie jene zwischen ›inhaltlicher/materialer‹ und ›formaler‹ Topik und schöpfen damit das Potential,

<sup>135</sup> Vgl. auch die Ausführungen zum Umgang mit den Referenzstudien in den Vorbemerkungen zu den Abschnitten II und III, besonders in III.O.

<sup>136</sup> Vgl. hierzu beispielsweise das Kapitel »Das ‚exotische Indien‘: ‚Irrdisch Paradeiß‘ und ‚veritable exotische Schatzkammer‘ in Dharampals-Fricks einschlägiger Studie zu frühneuzeitlichen Indienreiseberichten (Dharampal-Frick [1994], S. 109–173).

<sup>137</sup> Der Bild-Begriff erweist sich dabei als besonders heikel. Grundlegend ungeklärt ist, was jeweils wodurch ›abgebildet‹ wird und was demnach das ›Bild‹ darstellt. Diese Problematik korreliert mit der häufig festzustellenden, jedoch nicht reflektierten Verschränkung zwischen Objekt- und Metasprache. Vgl. zu entsprechenden ›Unschärfen‹ zwischen Topos- und Bild-Begriff exemplarisch Schmidhofer (2010), S. 345 und Pekar (2003), S. 357. Teilweise gewinnt der Bild-Begriff die Qualität eines Dach-Terminus, unter dem sich die anderen Begriffe als Unterkategorien vereinen, doch auch dies gilt nicht systematisch – an anderen Stellen wird er synonym mit ›Topos‹ verwendet. Vgl. z.B. Dharampal-Frick (1994), S. 173.

<sup>138</sup> So betont beispielsweise Schmidhofer unter Bezugnahme auf Jahn, Veit und Obermayer die mangelnde Begriffsschärfe gegenüber angrenzenden Begriffen, wendet sich gegen den Topos als »aus-sagelose[s] Klischee« (Schmidhofer [2010], S. 341) und erachtet »[s]owohl bei den Topos-Definitionen von Veit und Obermayer als ›Denkform‹ bzw. ›Vorstellungsmodell‹ als auch bei Bornscheuer [...] die kulturelle Verankerung von Topoi [als] evident« (Schmidhofer [2010], S. 342). Sie referiert zwar Bornscheuers »vier konstitutive Momente«, geht aber nicht weiter darauf ein, wie sich diese zu ihren vorigen Referenzen verhalten, sondern kommt zum allgemeinen Befund »kultureller Verankerung von Topoi« (Schmidhofer [2010], S. 342).

<sup>139</sup> So gibt beispielsweise Schmidhofer in ihrem Forschungsbericht die Rolle Curtius' und die literaturwissenschaftliche Verwendung des Topos-Begriffs nicht nur verkürzt, sondern teilweise auch sachlich falsch (vgl. besonders Schmidhofer [2010], S. 340f.) und explizit gefiltert durch den von Jahn (1972) herausgegebenen Band wieder.

unterschiedliche Abstraktions- und Konkretionsebenen zu verknüpfen, nicht aus.<sup>140</sup> Argumentative Unstimmigkeiten ergeben sich, so sie nicht bereits aus den verschiedenen Referenzen für das angedachte Topos-Verständnis resultieren, spätestens in der analytischen Praxis. Dabei werden die eigenen Konstruktionsprozesse in der Eingrenzung und Benennung der Topoi kaum reflektiert, was zu problematischen (Re-)Produktionen von Topoi führt – insbesondere im interkulturellen Zusammenhang.<sup>141</sup>

Die in der Forschung zwar mitunter beklagten, jedoch zugleich reproduzierten terminologischen Ungenauigkeiten in der literatur-/kulturwissenschaftlichen Verwendung von ›Topos‹ und ›Stereotyp‹ lassen sich jedoch nicht lediglich auf mangelnde Begriffsschärfung zurückführen, sondern als zum Teil durchaus im Phänomen gründend auffassen. Begreift man ›Stereotype‹ als ›Vorurteile‹ und Topik mit Bornscheuer als »Inbegriff der Vor-Urteils-Struktur«<sup>142</sup>, dann wird zum einen jegliches Wissen über ›die Fremde‹ in seinem topisch strukturierten,<sup>143</sup> konstrukthaften Charakter offenbar und zum anderen erübrigen sich die mitunter naiv anmutenden moralischen Urteile, welche die Interkulturalitätsforschung bis in die jüngste Vergangenheit durchziehen.<sup>144</sup> Als besonders hartnäckig erweist sich die Dichotomie zwischen ›Eigen-‹ und

<sup>140</sup> Pekar problematisiert die Frage der Operationalisierbarkeit des Topos-Begriffs unter Bezugnahme auf Bornscheuers Auffassung der ›Unschärfe‹, welche das Abgrenzungsproblem zu »anderen sprachlichen Erscheinungsformen« nicht löse (vgl. Pekar [2003], S. 36) – jedoch unternimmt er keine weiteren Anstrengungen, nach Lösungen zu suchen. Mit seiner Unterscheidung zwischen einer ›inhaltlich-topischen‹ und einer ›sprachlich-topischen‹ Ebene reproduziert Pekar letztlich die dargelegte, in der Topoforschung virulente Dichotomisierung, die allerdings mit Bornscheuers Konzeption unvereinbar ist. Vgl. Pekar (2003), S. 17f.

<sup>141</sup> So misst Claudia Schmidhofer in ihrer Studie zu Japanreiseberichten im 19. Jahrhundert dem Topos-Begriff explizit Bedeutung bei, um »[a]nhand der Funktionalität der Topoi im Rahmen des westlichen Japan-Diskurses [...] vier Gruppen [zu] unterscheiden: (a) idealisierende Topoi, (b) romantisierende Topoi, (c) exotisierende Topoi und (d) diskriminierende Topoi« (Schmidhofer [2010], S. 343). Die mit dieser Kategorisierung verbundenen auffälligen Redundanzen ihrer Studie werden von ihr nicht kommentiert.

<sup>142</sup> Bornscheuer (1977), S. 210.

<sup>143</sup> Mit Bezugnahme auf Bornscheuer lassen sich durchaus Berührungspunkte zwischen Topos- und Stereotypenforschung konstatieren; zugleich ist zu betonen, dass in der bisherigen Verwendung des Topos-Begriffs als quasi synonym zu ›Stereotyp‹ jedoch die Stabilität überbetont wird. So unterliegt beispielsweise auch Pekars Studie einseitig der Annahme einer hohen Stabilität von Topoi. Die vor diesem Hintergrund zwangsläufigen Unschärfen zwischen ›Stereotyp‹ und ›Topos‹ konstatiert er zwar, geht ihnen jedoch nicht weiter nach. Vgl. Pekar (2003), S. 37: »Die engsten Berührungspunkte gibt es wohl zwischen der Topoi-Analyse und der Stereotypen-Forschung.«

<sup>144</sup> Solchen Urteilen stellt Ruth Florack, die Stereotype als zum kulturellen Wissen gehörend auffasst (vgl. Florack [2007] u.a. S. 4 und S. 59), eine an die sozialpsychologische und linguistische Stereotypenforschung anschließende Perspektive entgegen, welche die Funktionen derartiger, Komplexität reduzierender und Orientierungsmöglichkeiten bietender Wahrnehmungsschemata betont (vgl. Florack [2007], S. 34). Sie setzt sich kritisch mit der komparatistischen Imagologie auseinander und untersucht, »welche Funktionen nationale Stereotype als Topoi im Strukturgefüge der Texte erfüllen können« (Florack [2007], S. 5). Auffällig ist, dass Florack zwar den Begriff der ›Nationaltopoi‹ stärken möchte, jedoch weder Curtius noch Bornscheuer o.a. einschlägige Arbeiten zitiert werden. Demnach liegt auch bei Florack eine häufig zu konstatierende, eher intuitive Verwendung des Topos-Begriffs vor, wenngleich sich ihre zurecht kritische Auseinandersetzung mit der Imagologie sehr ambitioniert zeigt. In der Stereotypenforschung sieht Florack »eine Verständigungsebene zwischen Literaturwissenschaft und benachbarten Wissenschaften« und darüber

›Fremdkultur‘.<sup>145</sup> Während dennoch zumindest implizit weitgehend Einigkeit über den konstruktiven Charakter von ›Stereotypen‹ vorzuliegen scheint, so ist die Reiseliteraturforschung von einem problematischen Abgleich zwischen textueller Repräsentation und Wahrnehmung (und einer angenommenen ›Realität‹) durch das ›Reise-Subjekt‹ geprägt.<sup>146</sup>

Wenngleich die Verwendungsweise des Topos-Begriffs weitgehend eher intuitiv als systematisch oder historisch begründet erfolgt, so zeigen sich doch aufschlussreiche Überlagerungen zu angrenzenden methodisch-theoretischen Zugriffen.<sup>147</sup> Neben der Stereotypenforschung ist dabei insbesondere die Rolle der (Inter-)Diskursanalyse hervorzuheben.<sup>148</sup> Der Topos-Begriff diente bisher in unterschiedlichen Stoßrichtungen letztlich dazu, spezifische Verknüpfungen in Diskursen greifbar zu machen, welche häufig auf Imaginäräume bezogen sind, woraus sich nicht selten unmittelbar die Benennung – beispielsweise des sogenannten ›Japan-Diskurses – ableitet.

---

hinaus die Möglichkeit, »mit dem literaturwissenschaftlich geläufigen Verständnis von ›Topos‹ [zu] vermitteln« (Florack [2007], S. 233). Wenngleich ihre Analyse aufschlussreiche Überlagerungen verdeutlicht, soll im Rahmen der vorliegenden Studie das interdisziplinäre Potential zwischen Stereotypenforschung und Topik aus der umgekehrten Richtung geltend gemacht werden.

<sup>145</sup> Vgl. z.B. Schmidhofer (2010), S. 342 sowie Pekar (2003), S. 36.

<sup>146</sup> Dies überlagert sich nicht selten und ebenfalls problematisch mit Annahmen über Autorintentionen. Auf welcher Ebene beispielsweise der in diesem Zusammenhang wiederholt verwendete Begriff der »Assoziation« (vgl. Schmidhofer [2010], besonders S. 343f.) liegt, wird nicht geklärt und spätestens dann auffällig problematisch, wenn sie Aussagen über vermeintliche Autorintentionen trifft. Schmidhofer postuliert einen Wandel von einem »noch untendierte[n], zufällige[n] Gebrauch der Topoi«, der zudem »schlichtweg naheliegend« sei (womit sie eine vermeintliche Plausibilität angesichts einer ebenso problematischen, vermeintlichen Realität anzusetzen scheint), gegenüber einer späteren Zeit, in der sich Topoi verfestigt hätten und die Autoren »nun bewusst darauf zurück[griffen], um gezielt ein gewünschtes Image zu konstruieren« (Schmidhofer [2010], S. 344). Schmidhofer spricht wiederholt von »Japan-Diskurs« und »Diskurs«, ohne dies weiter zu kommentieren. Insbesondere reibt sich die »Verselbständigung des Diskurses« an ihren Überlegungen zur »Autorintentionalität« (vgl. hierzu besonders Schmidhofer [2010], S. 343-345).

<sup>147</sup> Im Kontext der Tagung *Spot the Stereotype!*, die am 06. und 07. Juni 2019 an der Freien Universität Berlin stattfand, habe ich den Vorschlag entwickelt, ›Topos‹ und ›Stereotyp‹ konzeptionell darüber zu differenzieren, dass Topoi stärker auf die Interdependenz von Objekt- und Metasprache bezogen sind (heuristische ›Zirkularität‹), wohingegen das Stereotyp-Konzept stärker auf die Interdependenz von Subjekt- und Objektkonstruktionen (›Identität-/Alterität‹) bezogen ist. Beide Begriffe weisen trotz dieser Differenzierungsmöglichkeit eine bemerkenswerte terminologische Schnittmenge auf: Es handelt sich um Relevanzkategorien, für deren Wirken Memorierbarkeit und ›Wiedererkennbarkeit‹, Habitualität, Komplexitätsreduktion sowie soziale Dimensionen (Meinungs-, Erfahrungs- und Orientierungswissen) ausschlaggebend sind. Beide können als Motor und Kristallisat kollektiver Wahrnehmungsmuster und Repräsentationsformen betrachtet werden. Vgl. zur systematischen Differenzierung weiterer method(olog)ischer ›Überlappungen‹ besonders V.3.

<sup>148</sup> Methodische Überlagerungen zwischen Diskursanalyse, Stereotypenforschung und Toposforschung werden beispielsweise deutlich in Dürbecks Studie *Stereotype Paradiese. Ozeanismus in der deutschen Südseeliteratur 1815-1914*, wobei sie darüber hinaus explizit an Jürgen Links Konzept des Interdiskurses anknüpft. Sie untersucht unter dem »Stichwort Ozeanismus« ein »kontrovers strukturiertes Diskursfeld«, welches »sich in mehrere (Spezial-)Diskurse auf[fächert], deren Konstellationen und Hierarchien im Untersuchungszeitraum variieren« (Dürbeck [2007], S. 34). Vgl. ausführlicher dazu V.3.1.1.

Die genannten Studien kommen ungeachtet dieser methodischen und terminologischen Problemlagen im Einzelnen jeweils zu wertvollen Ergebnissen und erschließen für diese Studie höchst umfangreiche und relevante Referenzkorpora (Dharampal-Frick im Hinblick auf ›Indien‹-Topoi, Dürbeck in Bezug auf den diskursiv weit gefassten Raum des ›Ozeanismus‹ sowie Schmidhofer und Pekar im Hinblick auf ›Japan‹ und damit weiter gefasst ›Asien‹-Topoi des 19. Jahrhunderts). Insbesondere in der Zusammenschau dieser Referenzstudien stellt sich die Frage der Spezifik der in den jeweiligen Referenzkorpora untersuchten Rekurrenzmustern.<sup>149</sup>

Zugleich scheint in der bisherigen Verwendung bereits das Potential des Topos-Begriffs für die literatur- und kulturwissenschaftliche Analyse von Rekurrenzphänomenen (mittel-)großer Korpora auf. Wenngleich die Erkenntnisinteressen jeweils unterschiedlich gelagert sind, so sind durchaus Ähnlichkeiten in den Fragerichtungen und Motivationen für die Verwendung des Topos-Begriffs zu erkennen: Diese lassen sich unter der (selten expliziten) Zielsetzung reformulieren, dass Topoi Diskurse strukturieren und als ›Anker‹ verknüpfen.<sup>150</sup>

Die Verwendungshäufigkeit des Topos-Begriffs verweist auf das Vorliegen von Mustern in den Gegenständen der Reiseliteratur- und Interkulturalitätsforschung sowie auf die Relevanz der Deutung entsprechender Rekurrenzphänomene. Eine Heuristik, welche die ebenfalls in der bisherigen Verwendung deutlich werdende Überlagerung mit angrenzenden methodisch-theoretischen Kategorien und Modellen zu vermitteln vermag, steht bisher aus. Zu vermuten ist vor dem Hintergrund des *Vergleichs* der Referenzstudien, dass weniger die einzelnen Topoi, sondern vielmehr bestimmte Konstellationen, also relationale Gefüge, in denen Topoi als Elemente wirksam sind, als spezifisch zu erachten sind.<sup>151</sup>

---

149 Neben der Frage des heuristischen Zusammenhangs von ›Diskurs‹ und ›Topos‹ bleibt beispielsweise in Dürbecks Studie offen, auf welche Weise die Charakterisierung des Diskursfelds ›Ozeanismus‹ Spezifität beanspruchen kann und soll. Weder die genannten relevanten Diskurse noch die beiden Interdiskurse, die Link bereits für das 19. Jahrhundert im Allgemeinen als zentral ansetzt, sind spezifisch auf den (imaginären) Raum oder das ›Diskursfeld‹ des ›Ozeanismus‹ beziehbar. Vgl. Dürbeck [2007], besonders S. 33-42.

150 Am explizitesten ist diese Verwendung des Topos-Begriffs bei Thomas Pekar, der in seiner Studie zum ›Japan-Diskurs‹ zwischen 1860 und 1920 das Verhältnis von ›Diskurs‹ und ›Topos‹ thematisiert. Pekar bezieht sich explizit auf Bornscheuer, »um in diesem Japan-Diskurs bestimmte Topoi als Angelpunkte zu fixieren, in denen sich in besonderer Weise dasjenige verdichtet, was der Westen über Japan denkt« (Pekar [2003], S. 357). Seinem Verständnis nach gibt die Topik einen analytischen Zugang zur Frage nach den »historisch-kontextuellen Konkretionen, die zwischen 1860 und 1920 im westlichen Diskurs diesen imaginären Ort ›Japan‹ schufen« (Pekar [2003], S. 33). Obwohl Pekars Verständnis von Topoi – jedenfalls in der Darlegung seiner metho(olog)ischen Vorausannahmen – dem in der vorliegenden Studie vertretenen an einigen Stellen relativ nahe kommt, so unterläuft er in der bereits problematisierten Dichotomisierung von ›sprachlich-topischer‹ und ›inhaltlich-topischer‹ Ebene (vgl. Pekar [2003], S. 17f.) das von ihm zuvor konstatierte Potential von Topoi, als ›fixierbare Anker‹ Diskurse strukturieren zu können.

151 Ein method(olog)isch vergleichbarer Rahmen sowie dahingehende Ungenauigkeiten führen dazu, dass die Rekurrenzphänomene selbst als spezifisch (beispielsweise für bestimmte Imaginärräume) betrachtet werden, wohingegen eigentlich eher Konstellationen derartiger Phänomene spezifisch sind, nicht jedoch die einzelnen, als Topoi operationalisierbaren Rekurrenzmuster.